

Die »Gestaltung der Vergangenheit« in den USA

Künstlerische Ansätze zur Veränderung von Gedenkkultur im öffentlichen Raum



Lena Jöhnk ist Leiterin der kulturellen Programmarbeit für das Goethe-Institut in Nordamerika

Foto: Loredana La Roca

Im Sommer 2020 waren die USA in Aufruhr. Der Mord an George Floyd hatte Proteste und Aufstände im ganzen Land ausgelöst. In dieser aufgeheizten Stimmung wurde der Ruf nach der Entfernung von Denkmälern, die als Symbole der Diskriminierung von Afro-Amerikaner*innen und Indigenen verstanden wurden, immer lauter. Nachdem diese Statuen jahrzehntelang ohne Kontextualisierung im öffentlichen Raum gestanden hatten, wurden viele von ihnen quasi über Nacht von Aktivist*innen zu Fall gebracht oder im Auftrag der Stadtverwaltungen abmontiert.

Denkmalabrisse und ihre Folgen - die »Monument Avenue« in Richmond

Besonderen Anstoß erregten die Denkmäler an Südstaatengeneräle, die im gesamten Süden der USA und teilweise darüber hinaus im öffentlichen Raum stehen (vgl. <https://www.washingtonpost.com/graphics/2020/national/confederate-monuments/>). Unvergessen bleibt der Abriss der Statuen auf der »Monument Avenue« in Richmond, Virginia. Richmond war einst ein industrielles Zentrum der Südstaaten sowie eine wichtige Handelsstadt, hier befand sich einer der größten Sklavenmärkte des Landes. Während des Bürgerkrieges wurde Richmond Hauptstadt der »Confederate States of America«, ein

Zusammenschluss der Südstaaten, die gegen den Norden und gegen die Abschaffung der Sklaverei kämpften. Trotz verlorenem Bürgerkrieg gelang es den ehemaligen Generälen und ihren Unterstützern wenige Jahre später, die Werte, für die die »Confederate States of America« einstanden, als die sogenannte »Lost Cause of the Confederacy« zu verbreiten und die Konföderierten als Kriegshelden zu verherrlichen. 1890 wurde in Richmond ein riesiges Denkmal an General E. Lee, dem Anführer der Konföderierten, errichtet, gefolgt von weiteren Denkmälern in späteren Jahrzehnten. Fünf Konföderierte thronten auf ihren Sockeln während den Jahrzehnten der Rassentrennung und überdauerter ihre Abschaffung. Entlang der »Monument Avenue« entwickelte sich eines der reichsten Viertel Richmonds mit Wohnmöglichkeiten für ausschließlich weiße Amerikaner*innen.

2021 war die »Monument Avenue« Ort des Protests und auch des Triumphs derjenigen, die den Abriss der Statuen als Befreiung feierten. Dort, wo sie noch stehen, zeugen die leeren Sockel von der bewegten Geschichte dieses Ortes und geben Anlass zur Diskussion von herausfordernden Fragen: Was soll hier stattdessen stehen? Wie kann die Vergangenheit aufgearbeitet werden,

so dass ihre Vielschichtigkeit sichtbar wird und zu einer gerechteren Zukunft beiträgt? Wie können neue Narrative herausgebildet und etabliert werden, die große Teile der Bevölkerung erreichen?

Die Anerkennung der eigenen Schuld und der Gräueltaten durch eine Nation ist ein langer und schmerzhafter Prozess, der das Selbstverständnis einer Gesellschaft in Frage stellt und Veränderung einfordert. Wird dieser schwierige Weg nicht eingeschlagen, können Legenden und ihre Symbole historisches Unrecht auch weiterhin verschleiern und die Möglichkeit auf eine gerechtere Zukunft verstellen.

Die Tatsache, dass die Kriegsflagge der Konföderierten in den 1960er Jahren wieder vermehrt auf öffentlichen Gebäuden in den Südstaaten gehisst wurde und noch heute von vielen Amerikaner*innen im Namen der Tradition geschwenkt wird, ist nur ein Beispiel für eine fossilisierte Vergangenheit, die die Gegenwart überschattet.

Neue Wege in der Gedenkkultur - Künstler*innen aus den USA und Deutschland im Dialog

Den Status quo zu hinterfragen, zur Diskussion anzuregen und selbst einen aktiven Beitrag zu leisten, ist das Ziel

vieler Künstler*innen in den USA. Zu ihnen gehört Ada Pinkston aus Baltimore. Sie erlangte Aufsehen, als sie durchs Land reiste und auf den leeren Sockeln ehemaliger Konföderiertendenkmäler als Afro-Amerikanische Frau tanzte. Parallel dazu begann sie, Bürger*innen zu befragen, wie Denkmäler in der Zukunft aussehen sollten. Sie selbst träumt von einem Denkmal, das sich über die Zeit hinweg verändert durch die Partizipation von Bürger*innen. Ganz ähnliche Gedanken hat der Künstler Ulf Aminde auf der anderen Seite des Atlantiks in Berlin. Hier arbeitet er an einem Mahnmal zum Gedenken an die rassistischen Bombenanschläge durch das terroristische NSU-Netzwerk in Köln. Dieses soll größtenteils aus Videomaterial bestehen, das durch eine »Gesellschaft der Vielen« laufend verändert wird. Im Rahmen des Projekts »Gestaltung der Vergangenheit / Shaping the Past« des Goethe-Instituts (siehe Infokasten) erhielten Pinkston und Aminde sowie weitere Künstler*innen auf beiden Seiten des Atlantiks die Möglichkeit, sich zu ihren künstlerischen Praktiken hinsichtlich Gedenkkultur auszutauschen. Innerhalb dieses Dialogs wurde schnell klar, dass, obwohl die Geschichte und die gesellschaftlichen Herausforderungen in Deutschland und in den USA grundverschieden sind, künstlerische Herangehensweisen an die Hinterfragung und Gestaltung von Denkmälern und Erinnerungsorten sich gegenseitig befruchten können.

Ein weiteres Beispiel für eine solche Befruchtung findet sich mehr als 1000 Kilometer südwestlich von Richmond (VA) in Montgomery, Alabama. Hier wurde 2018 das »National Memorial for Peace and Justice« eröffnet, um den mehrere Tausend Afro-Amerikaner*innen zu gedenken, die in den USA durch Lynchmorde ums Leben kamen. Besucher*innen werden unter 800 tonnenschweren Stelen, auf denen die Namen der Opfer zu lesen sind, hindurchgeleitet. Zunächst sind die Stelen auf Augenhöhe angebracht, wenige Schritte weiter senkt sich der Boden ab, die Stelen wachsen den Besucher*innen über den Kopf und hängen schließlich über ihnen. Die Form der Gedenkstätte in Montgomery erinnert unweigerlich an das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« in Berlin Mitte. Und tatsächlich diente dieses den Begründer*innen der Gedenkstätte in Montgomery als Inspiration.

Wenige Meter neben der Halle in Montgomery befindet sich ein Feld mit identischen Stelen, die hier auf ihre Abholung warten. An der Größe dieses Feldes lässt sich die eigentliche Aufarbeitung der Lynchmorde in den Vereinigten Staaten messen. Jede Stele kann von einem Landkreis, in dem Lynchmorde stattgefunden haben, angefordert werden. Damit die Stele die Anlage in Montgomery verlässt, muss der jeweilige Landkreis nachweisen, dass eine Auseinandersetzung mit dem verübten Unrecht stattgefunden hat. Eine mühevoll Kleinarbeit, die viele Landkreise noch vor sich haben.

Hinweise auf die dunkle Geschichte der USA wie die Sklaverei oder die Rassentrennung sucht man in vielen Städten Nordamerikas vergeblich. Denkmäler zeigen üblicherweise die heroischen Momente, zumeist verkörpert durch Statuen weißer Männer. Die selbst ernannte »Monument Task Force« (<https://newmonumenttaskforce.org/>) in San Francisco ironisiert diese Tatsache, indem sie einen großen Anteil der Denkmäler in die Kategorie »The Boys Club« einsortiert.

Dahinter steht die Künstlerin Cheyenne Concepcion, die 2019 als Teil einer Gruppe nordamerikanischer Künstler*innen mit dem Goethe-Institut nach Berlin reiste. Im Anschluss an ihre

Das Projekt »Gestaltung der Vergangenheit« brachte Künstler*innen und Kulturvermittler*innen aus Nordamerika und Deutschland in einen Dialog. Sie diskutierten innovative Formen für antirassistische und antikolonialistische Erinnerung im öffentlichen Raum untereinander sowie mit einer größeren Öffentlichkeit. Höhepunkte dieser Diskussionen lassen sich nachlesen auf <http://www.goethe.de/shapingthepast>



Foto: Ada Pinkston: LandMarked 1-4. A series of performances in Baltimore, Maryland 2018, Performance documented by Chris Chapa

Reise stellte sie fest: »Bevor ich nach Berlin kam, nahm ich an, ich würde etwas über den physischen Zustand der Berliner Mauer in Bezug zu unserer Mauer entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze erfahren. (...) Stattdessen lernte ich mehr darüber, was als Nächstes kommt. Ich bekam einen Einblick, was mit einer Grenzmauer geschieht, die nicht mehr als Migrationsbarriere dient, und wann sie in den zweiten Akt übergeht.«

Die Mauer beziehungsweise ihre Abwesenheit ist aus dem Stadtbild Berlins nicht wegzudenken. Ihre Reste wurden bemalt, museal aufgearbeitet, mit Gedenktafeln versehen oder in Parks eingebunden. Den Anstoß hierfür gaben häufig zivilgesellschaftliche Initiativen und Künstler*innen. Auch in den USA hört man vermehrt Stimmen, die sich für eine solch vielfältige und immerwährende Auseinandersetzung mit dem »zweiten Akt« schmachvoller Denkmäler aussprechen. In der eingehenden Auseinandersetzung mit Denkmälern als Erinnerungsorten und ihrer Kontextualisierung liegt eine Chance auf einen produktiven Diskurs mit der Vergangenheit für eine gerechtere Zukunft. ■